
1791 : *Die Monatsschrift von und für Mecklenburg* :
Ist die Aufnahme der Jugend des jüdischen Volkes in
christlichen Schulen ein Mittel, sie zu nützlicheren
Einwohnern zu bilden, und dem Schaden, der aus ihrer
jetzigen Lage dem Staate zuwachsen muß, in der
Zukunft vorzubeugen ?

[703] *Vorbericht.*

Diese uns vor kurzem erst eingereichte Abhandlung hat sowohl der Wahl des Vorwurfs wegen, als auch um der glücklichen Ausführung, unsere ganze Aufmerksamkeit rege gemacht, und wir hoffen deshalb von den so zahlreichen Beförderern unserer Zeitschrift gewogene Nachricht, wenn sie ihre schon früher eingelandten Aufsätze, hierdurch etwas nachgesetzt sehn. Zur Ehre unserer theuersten Gönner und werthesten Mitarbeiter sey's gesagt, daß man uns bisher ähnliche Vorgreifungen nicht übel gedeutet, sondern vielmehr gut genommen hat, und deshalb schmeicheln wir uns diese Abhandlung von einem so auffallend praktischen Momente dießmal auch nicht minder zur angenehmen Aegide uns bedienen zu dürfen. Ein

jeder unserer Leser, der noch nicht alles Gefühl für das, was Edel und Wichtig ist, verloren hat, muß dem würdigen Herrn Verfasser, der in seinem Wohnorte durchhin geschätzt und verehrt wird, zur Erweiterung seines, für Zeit und Ewigkeit, nutzbaren Wirkungskreises, nicht allein Glück wünschen, sondern auch nach seinem rühmlichen Vorgange, aus allen Kräften, mit Hand aus seligem Werth legen, eine ganze verlassene Nation aufzuhelfen und glücklich zu machen. Und wer nun Empfänglichkeit für die triftigen Gründe des Verf. hat, und das angezeigte Verfahren des Malchinschen hochlöblichen Scholarchats menschenfreundlich findet, der beliebe auch hierbey noch gefälligst zu vergleichen : Hrn *Ladrone Akademische Rede, über die politische Erziehungsfrage, ob es nicht aus Menschenliebe räthlich, oder aus Staatsklugheit nothwendig sey, die in einem Staate sich befindende [704] jüdische Nation an den allgemeinen und öffentlichen Erziehungsanstalten Theil nehmen zu lassen, oder im Weigerungsfall sie demselben durch Zwangsmittel zu unterwerfen?* Frankf. a. Mayn, 1786. 8. S.

* *

Wer in Städten lebt, wo die Gesetze weise genug sind, auch die Juden als Menschen zu behandeln, und ihnen einen Aufenthalt zu gönnen; und wer dann Gelegenheit hat, die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder wahrzunehmen, der wird sich nicht wundern, daß der größte Haufen der Juden den Christen an gemeinnützigem Kenntnissen noch weit nachsteht. Sie beweisen zwar in Absicht ihrer Handlung viele Klugheit, daß, wenn wir von ihrer List auf ihren Verstand schließen wollten, es sicher zu ihrem Vortheil ausschlagen würde.

Aber dies ist es auch nur allein, worauf ihre Seelenkräfte angewandt werden. Sie, von Jugend auf zur Handlung bestimmt; ausgeschlossen aus der Reihe der christlichen Einwohner; ohne Hoffnung, andere Kenntnisse und Wissenschaften nöthig zu haben, als jene, die zur Handlung gehören; sehen und hören auch weiter nichts, als mit Vortheil wider die Christen zu

handeln, unter deren Druck sie gewissermaßen glauben zu stehen, weil sie von ihnen ihren Aufenthalt mit doppeltem Maaße erkaufen müssen. Und warum sollten sie also auf andere Kenntnisse ihre Aufmerksamkeit richten, da sie dem Ziele noch lange nicht nahe zu seyn vermuthen können, ohne Rücksicht auf ihre Religion als Bürger des Staats geduldet, behandelt und befördert zu werden? –

[705] Billig drängen sich hier mancherlei Betrachtungen und Fragen auf: – Warum fährt man fort, diesem Volke das Uebergewicht so hart fühlen zu lassen? – Welches sind die Hindernisse, die uns abhalten, sie bürgerlich mit uns zu verbinden? – Verbietet uns dies unsere, oder ihre Religion? – oder ist der Vortheil des Staats Ursache dieser harten Trennung? – oder ist eigener Mangel an Fähigkeit zu größern bürgerlichen Vorzügen Ursache ihrer jetzigen Lage?

Wenn aber beides erstere nicht ist, und letzteres statt findet, wie man billig annehmen muß; warum sucht man sie denn nicht so zu erziehen, daß sie nicht nur nicht dem allgemeinen Besten nachtheilig, sondern im Gegentheil nützlich seyn können? – Ich werde versuchen hierüber so viel zu sagen, als es die Grenzen dieser Monatsschrift erlauben.

Um aber hier keinen Missverstand zu erregen, muß ich anmerken, daß ich den Juden blos als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, als Bürger eines Staats ansehe, ohne auf sein dogmatische Lehrsätze und kirchlichen Gebräuche Rücksicht zu nehmen; die auch wohl nicht in Betracht kommen können, wenn von ihrer Erziehung zum Staatsbürger die Rede ist: denn die christlichen Regenten haben wohl am wenigsten das Recht, ihre Glaubenslehren zu bestimmen; sondern nur darauf zu sehen: ob sie der Ruhe des Staates und der bürgerlichen Einrichtung nachtheilig oder gefährlich sind; und ob die Stütze der menschlichen Glückseligkeit: – liebe Gott und deinen Nächsten, wie auch dich selbst, ihr größtes Gebot ist.

Die Juden, die aus eben der Quelle schöpfen, die auch uns noch ehrwür-

dig bleibt, haben eben das Moralgesetz, was uns zur Richtschnur dienet, und unsere Pflichten bestimmt. Sie kennen und ehren also die Pflichten, die ein jeder ruheligender und gesitteter Staatsbürger ausüben soll. Hiedurch sind sie nicht allein fähig, als Mitbürger behandelt zu werden, sondern werden auch deshalb so gar da als friedliche Einwohner geduldet, wo Vorurtheile und Aberglauben noch stark genug sind, zum Nachtheil der christlichen Religionspartheien die heilige Inquisition aufrecht zu erhalten, um jede Aufklärung von der Grenze zu entfernen.

Auch die Gesetze unsers Vaterlandes erlauben ihnen einen Aufenthalt, weil die Gesetzgeber wahrscheinlich [706] mehr auf die moralische Verfassung ihrer Religion, als auf die dogmatische und übrige Religionsgebräuche sahen, und sie darum der Toleranz würdig fanden.

Aber, wenn sie die Eigenschaften eines friedlichen und ruhelienden Einwohners haben; warum hat man die Toleranz in Absicht ihrer in einer ganz andern Bedeutung genommen, als gegen christliche Religionspartheien? – Diese haben das Recht, in Sachen der Religion für wahr zu halten, was ihnen wahr scheint, sie werden tolerirt; das heißt: ihrem Gewissen wird kein Zwang angelegt; ihre Religionsmeinungen sollen keine Veränderung in Betreff ihrer bürgerlichen Lage machen; sie sollen jedes Gewerbe, jeden Betrieb, jedes Amt bekleiden können, wenn nur Liebe gegen Gott und Liebe gegen ihre Mitmenschen, als die sicherste Stütze eines glücklichen Staats, ihr größtes Gebot ist.

Ogleich diese Toleranz die Zierde unsers Jahrhunderts und die schönste Frucht der christlichen Moral ist; so ist es doch auffallend, warum wir jenen (den Juden) nicht erlauben, an einer solchen Toleranz gleichen Antheil zu nehmen; da die Grundsätze ihres Moralgesetzes sie weit eher zu einem ruhelienden Bürger qualificiren, als manchen Schwärmer oder unwissenden Spötter in der christlichen Religion, der nun einmal das Glück hat, ein Christ zu heißen, weil er getauft ist.

Die Toleranz in Absicht der Juden, heißt doch wahrlich nichts anders,

als sie für größere als gewöhnliche Abgaben dulden ; sie aber übrigens von allen Vorrechten der Bürger ausschließen ; sie als einen gedrückten Staat für sich in einem Staate ansehen ; und ihnen nicht erlauben, auf eine andere Weise nützlich zu werden, als zum Nachtheil ihrer christlichen Mitbürger nach und nach den Handel an sich zu ziehen.

Aber entfernen wir die große und weit ausgebreitete Volk nicht dadurch immer weiter von uns, anstatt daß wir sie näher mit uns verbinden, und sie dadurch dem Ganzen nützlicher machen sollten, – Und welche Ursache haben wir, sie nicht so toleriren als andere Menschen, deren Religion oft noch weiter, als die jüdische von der unsrigen entfernt ist ? – Zwar hat unsere erhabene Religion, die so oft gemißbraucht ist, um ganze Völkerschaften zu [707] verheeren etc. (man erinnert sich z. B. nur an der Besitznehmung Amerika's) auch hier zum Vorwande dienen müssen, ein großes Volk im Druck zu halten, und von den Vorrechten der Menschheit auszuschließen ? – War es nicht die Absicht des großen Stifters, getrennte Völker mit einander zu verbinden ? – Drang er nicht allenthalben auf eine solche Liebe und Duldung, die den Schwachen trägt und alle Rechte der Menschheit schont und bewahrt, und durch die Freiheit, die es jedem Menschen ertheilt, die größte Mannigfaltigkeit mit der schönsten Uebereinstimmung verbindet ?

Dadurch aber, daß wir diese Nation als ein getrenntes und verachtetes Glied von einem großen Körper ansehen und behandeln, schneiden wir ihnen alle Gelegenheit ab, je an diesen schönen Früchten Theil zu nehmen ; und hindern das Zutrauen und die Liebe, die sie gegen uns haben müßten, wenn sie durch eigene Erfahrung überzeugt würden, daß die Christen durch ihre Religion geleitet, sie als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters lieben.

Aber weit entfernt, sie davon zu überzeugen, zeigen wir ihnen noch immer jene Härte, die den Zeiten ähnlich siehet, wo Nationalstolz, falsche eingebildete Vorzüge die Völker gegen einander erbitterte und zu Grau-

samkeit verleitete. Dieses aber scheint mir eben so mit dem Zwecke des christlichen Religion im Widerspruche zu stehen, als es dem Staate nachtheilig ist.

Wer die Bücher des N. B. mit Aufmerksamkeit liest, kann den großen Plan nicht verkennen, alle Völker zu einem Volke zu verbinden, alle Unterschiede, welche durch Nationalstolz und andere Vorurtheile gemacht worden waren, und die Völker der Erde getrennt hatten, nicht nur durch neue Aufklärungen, sondern auch durch liebevoller Duldung gänzlich aufzuheben. Denn dadurch ist die christliche Religion nicht allein groß und ehrwürdig, daß sie *neue Aufklärungen in Glaubenslehren und Gewissensangelegenheiten* in die Herzen der Menschen verbreitet und sie in *zweifelhaften Hoffnungen zu höherer Gewisheit erhebt und so beruhiget*; sondern auch darin, daß sie *jedes Herz mit der zärtlichen Liebe gegen alle Menschen ohne Unterschied erwärmt*, und für das allgemeine [708] Beste durch die stärksten und edelsten Beweggründe in Thätigkeit setzt, um das ganze menschliche Geschlecht zu eine Familie zu machen, so sehr auch die einzelnen Glieder durch Sprachen, Sitten, Verfassung, Naturell und Denkungsart von einander unterschieden seyn mögen.

Aber eben dies letztere ist es, was wir am ersten versäumen, und am wenigsten beweisen, ob es gleich derjenige Theil unserer Religion ist, der in Untersuchung, aber auch in Ausübung kommen sollte, wenn von den Verhältnissen der Menschen unter einander und von den Pflichten gegen einander die Rede ist.

Jede Aufklärungen in Glaubenssachen betrifft das Verhältniß der Menschen zu Gott und höchstens ihre individuelle Glückseligkeit; und wir haben wohl kein Recht, unsere Mitmenschen darüber vor unsern Richterstuhl zu fordern.

Auf dieser wechselseitigen Liebe aber, auf diesen Pflichten gegen einander beruhet die Sicherheit und Wohlfahrt der einzelnen Glieder und folglich des ganzen Staats; und wir sind eben so sehr verpflichtet, sie in

Anwendung zu bringen, als wir auch darum das Recht haben, sie von denen zu fordern, die mit uns in jenem Staate leben. Wenn nun alle Glieder die Liebe zu ihrem moralischen Grundgesetz haben, so haben sie von Seiten der Religion das, was Menschen von Menschen fordern können.

Daß die Moral der jüdischen Nation keine Lehren und Pflichten enthält, die der Ruhe der Christen entgegen und einem christlichen Staate nachtheilig sind, ist eben so sehr bekannt, als sie auch dadurch das Recht haben, von christlichen Regenten nicht nur als Mitglieder des Staats behandelt und angesehen zu werden, sondern auch gleiche bürgerliche Rechte zu genießen.

Dem Staate kann die abgesonderte Lage dieser Nation nicht vortheilhaft, sondern nur nachtheilig und höchst schädlich seyn. –

Ein Volk, welches das Uebergewicht eines andern fühlt ; welches seinen Aufenthalt so theuer erkaufen muß, und sich dennoch von allem ausgeschlossen siehet, kann wahrlich keine Vaterlandsliebe haben ; kann nicht zum Besten des Ganzen mitwirken, und wird gleichgültig bey dem Ruin eines Staats seyn, weil die ganze Welt sein Vaterland ist, hieraus [709] muß nothwendig der größte Nachtheil entstehen. Denn Vaterlandsliebe fesselt uns an einem Staat, und giebt uns eine Anhänglichkeit an dem Ganzen, und macht uns jedes Gleid desselben angenehm. Vaterlandsliebe läßt uns selbst Vortheile anderer Staaten verachten ; erwähnt das Herz mit den heißesten Wünschen für dasselbe ; fesselt uns an den Regenten desselben, und macht uns ihn liebenswürdig, weil er das erste, vornehmste des Körpers ist, dessen ist es, daß wir zum Wohl desselben alle unsere Kräfte aufopfern, und zittern, wenn Gefahr demselben drohet. Vaterlandsliebe erhält das Bestreben nützlich und brauchbar zu werden nicht nur im gewissen Grade von Anstrengung, sondern ist auch selbst die erste Triebfeder großer und edler Thaten. –

Mecklenburgs Kinder, meine Mitbürger, sind edel genug, diese Empfindung, die im Innern des Herzens wohnt, nicht zu verkennen, und fühlen

mit mir, welch ein Antrieb zu guten Handlungen Vaterlandsliebe ist.

Da aber, wo im Gegentheile diese edle Empfindung nicht ist ; da muß das Herz nur kalt gegen das Wohl des Staats, sondern auch ungerührt bei dessen Untergang bleiben ; Die Ursache ist nicht weit zu suchen :– Ein Körper, der mich als ein abgesondertes verachtetes Glied ansieht, giebt mir *dadurch selbst das Recht*, nicht zu seinem Besten mitzuwirken ; und ich werde nur so lange und in sofern thätig seyn, als die Folge meiner Thätigkeit mit meinem Nutzen in der genauesten Uebereinstimmung stehet. Ja, jeder Nachtheil sogar, der aus meiner Thätigkeit dem großen Körper zuwächst, wird mir willkommen seyn, wenn er nur Einfluß auf meine Vortheile hat.

Mir scheint gerade dies die Lage der jüdischen Nation zu seyn, und ich irre wohl nicht, wenn ich glaube, daß das Glück und Unglück eines Staats ihnen eben so gleichbedeutende Dinge seyn müssen, als sie nicht von Vaterlandsliebe Dinge seyn können.

Ja noch von einer andern Seite betrachtet ist die bürgerliche Absonderung dieses Volks dem Staate nachtheilig.

Je weniger sie mit dem großen Körper in Verbindung stehen, desto eher können sie unbemerkt Handlungen vornehmen, die dem Ganzen nachtheilig [710] sind ; und desto leichter wird es ihnen, nicht sowohl ihre Absicht zu verbergen, als auch die Mittel geheim zu halten. Sie sind von dem Ganzen getrennt, handeln also außer dem Ganzen ; oder können ihre Absichten in Verborgenen weit leichter zum Nachtheil der christlichen Einwohner durchsetzen, weil sie in gewisser Hinsicht einen Staat für sich ausmachen. Darum sind sie auch weit fähiger, manches geheimer zu halten, als die christlichen Einwohner, die theils in größerer Verbindung stehen, theils so verschiedenes Interesse haben. Der christliche Dieb eilet darum am ersten mit seinen geraubten Gütern zum Juden hin, und findet nicht nur eine sichere und willkommene Niederlage, sondern auch die zuverlässige Verschwiegenheit ; sey es auch, daß ein großer Haufe Zeuge hievon wäre.

Und warum dies anders? – als, weil sie alle einerley Interesse haben, und sich die Quelle dieses Gewinns nicht durch Verrätherey verstopfen dürfen. Denn das Interesse eines einzigen ist das Interesse aller, weil sie alle nur einen und ebendenselben Erwerbszweig haben? Aber wie gefahrvoll kann dieses für den christlichen Staat werden! – Ist Krieg, bürgerliche Unruhen und andere verderbliche Vorfälle gerade diesem ihrem allgemeinen Erwerbzweig vortheilhaft; was kann sie dann hindern, nicht nur Verräther des Staats, sondern auch Beförderer dieser Unglücksfälle zu seyn; da sie als Abgesonderte das Recht haben, nur für sich und nicht fürs Ganze zu sorgen.

Wir gestatten ihnen keinen weitem Betrieb, als die Handlung. Aber, da ihre Zahl in unserm Vaterlande so groß ist, so kann das nicht anders, als zum Nachtheil des Staats gereichen. Nicht genug, daß der größte Theil unter ihnen selbst zu Bettlern gemacht wird, verdrängen sie die christlichen Einwohner, wie der Augenschein auch lehret, ganz von diesem Nahrungszweige.

Eine Provinz kann unmöglich so viel Handlung haben, als Juden schon da sind. Dies drückt sie selbst, und sie müssen, aus Noth gedrungen, zu allerley Betrügerey ihre Zuflucht nehmen, weil sie sich durch ehrliche Schacherei nicht ernähren können. Der Schade ist desto größer, da sie nicht warten, daß der Landsmann ihre Waare sucht, sondern ihnen alle Bedürfnisse zubringen; und die rohen [711] Produkte an sich kaufen. Kein Wunder, wenn die Städte öde stehen, und ihre Nahrung abnimmt; wenn Becker und Brauer, Kaufmann und Krämer keinen Absatz finden, und mehrere Handwerker theils nahrlos sitzen, theils die Produkte, die sie verarbeiten, vom Juden, und also aus der zweiten Hand kaufen, und darum auch ihre Waare im Preise steigen lassen müssen. Leider aber hiedurch viele einzelne Theile, so leidet auch das Ganze; so leidet selbst die Kasse des Fürsten. Denn der hausirende Jude, dessen Moralität so tief gesunken ist, trägt sicher am wenigsten in die Cassen des Landes; er

wird es nicht für unrecht halten, sein Waare auf dem Lande stehen zu lassen, und davon die erforderlichen Abgaben nicht zu entrichten.

Kein christlicher Kaufmann, der alle Abgaben entrichtet ; dem es nicht ansteht, den Landsmann mit schlechter Waare zu bedrücken, kann mit ihnen gleiche Preise halten. Dar man sich wundern, wenn hie und da der Kaufmann entweder sein Vermögen zusetzt, oder auch sein Creditores unbefriedigt lassen muß? Und wohin soll der wohlhabende Theil des Bürgerstandes seine Zuflucht nehmen? anstatt, daß ihr Vermögen durch die Handlung in Umlauf bringen, und dadurch viele Menschen in Arbeit und Verdienst setzen könnten, wird ihnen diese Ausflucht gehemmt. –

Nach allen diesen scheint der eigene Mangel dieser Nation an Fähigkeit Ursache des Mangels der bürgerlichen Vorzüge zu seyn.

Denn, so wie dieses Volk jetzt ist, ohne Kenntnisse, die im gemeinschaftlichen Leben nöthig sind ; ohne Geschmack an Künsten und Wissenschaften ; ohne Neigung zu andern bürgerlichen Nahrungszweigen, liegt allerdings die nächste Ursache in ihnen selbst. Der Staat würde also zum Nachtheil des Ganzen handeln, ein minder geschicktes Rad in der großen Staatsmaschine, einem dazu vorbereiteten gleich zu achten.

Aber eben hieraus entsteht die Frage : *Wie kann und soll nun allen diesen Uebeln abgeholfen werden?* – Diese ist die wichtige Frage, die ich nicht wage befriedigend zu beantworten. Ich werde aber wenigstens einige Mittel anführen, die [712] mir zu diesem entfernten Zwecke nicht ganz vergeblich zu seyn scheinen.

Man hat es in vielen Staaten gefühlt, wie schädlich es sey, daß die ganze Nation nur ein einziger Erwerbszweig übrig bliebe ; man ist auch auf Mittel bedacht gewesen, dieses Uebel, das daraus dem Staate nothwendig erwachsen muß, abzuhelpen. Aber nur Sache, daß zu rasche Mittel gewählt sind, ihnen in Erwägung zu ziehen, daß Menschen nur fähig sind, nach und nach eingewurzelte Vorurtheile auszurotten, und stufenweise einen guten Zweck auszuführen.

Darum ist in manchen Provinzen und einzelnen Städten ihnen nicht nur die Handlung untersagt, sondern sie werden auch nicht geduldet. Wie wenig aber dies mit der Aufklärung und Toleranz unsres Zeitalters übereinstimmt, fällt von selbst in die Augen. Dadurch ist zwar von der einen Seite ein Uebel abgeholfen, aber auf der andern Seite die Zahl der Einwohner verringert ; eine Menge Menschen verjagt, die auf mancherlei Weise dem Staate hätten nützlich seyn können, wenn sie dazu angeleitet wären, jeden andern beliebigen Erwerbszweig zu erlernen und zu ergreifen.

Andere Staaten haben diese Unbilligkeit eingesehen, und einen der Menschheit würdigen Vorsatz gehebt : diese Nation in Absicht der bürgerlichen Verfassung mit den Christen näher zu verbinden. Darum haben sie nicht allein Freiheit erhalten, jedes Gewerbe zu ergreifen, jedes Handwerk zu erlernen, Landgüter zu pachten und zu kaufen ; im Militär zu dienen, sondern es ist sogar einigen die Würde des *<unlesbar>* ertheilt. Aber auch dieses scheint mir zu *<unlesbar>* zu seyn. Denn so wenig ein Rad in einer großen Maschine anwendbar ist, wofern es nicht vorher zu diesem Zwecke geformt, gepaßt und verbreitet ist ; so wenig ist es rathsam, die jüdische Nation ohne Vorbereitung zum Nutzen des Ganzen in einem christlichen Staat so aufzunehmen, daß sie eben die Vorrechte genießen, Gewerbe, Aemter, Ehrenstellen u. s. w. bekleiden können, wozu der christliche Einwohner das Recht hat. Die Ursache liegt theils in jener Nation selbst, theils in den Vorurtheilen der Christen.

[713] Diese an der Verachtung gegen dies Volk gewöhnt, können nicht auf einmal jene liebevoll Duldung fassen, mit der sie freylich jedes, was Mensch heißt, behandeln sollten. Darum wird der Handwerker sich nicht entschließen, einen Israeliten als Lehrburschen aufzunehmen, weil dieser sich nicht bequemen kann, die jüdischen Gebräuche abzulegen. Die Zünfte werden über Erniedrigung schreien, einen Juden als Mitglied unter sich zu sehen ; der Gelehrte wird es für Beleidigung achten, einen Juden zu seinem Kollegen zu haben ; und der Soldat wird nur mit Zwang und Spott

neben dem Juden seine Waffen tragen.

Jene, (die Juden) von Handelsgeist gedrungen, haben auch ihre Seele auf keinen andern Gegenstand gerichtet, als der unmittelbar zur Handlung gehört. Nun sollen sie auf einmal mit den christlichen Einwohnern in genauerer und ganz anderer Verbindung stehen, als sie gewohnt waren. Sie sollen die bürgerliche Verfassung kennen; sollen Geschmack finden an Künsten, Wissenschaften und Gewerbe, wovon ihre Seele eben so weit entfernt ist, als ihr Körper von Jerusalem. Unmöglich werden sie sich in dieser Lage erhalten, sie werden die Vorrechte mißbrauchen; der Staat wird seine Absicht vereitelt stehen, und sich gezwungen finden, sie in ihre vorigen engen Grenzen zurückzuweisen.

Beydes, sie gänzlich zu verdrängen, oder sie auf einmal ohne Vorbereitung in den Genuß der bürgerlichen Vorrechte zu setzen, ist theils unbillig, theils unausführbar.

Wir wissen ja, daß alles in der Welt stufenweise ohne Sprünge gehet. Wie ist es möglich, auf einmal Vorurtheile aus den Herzen zu räumen, und die Neigungen eines ganzen Volks zu stimmen! Wie schwer hät es, Gebräuche abzuschaffen oder einzuführen, wenn Aberglaube dabey seine Rolle spielt! und hier verlangt man einen ganz andern Gang der Dinge. Wenn wir Vorurtheile ausrotten und bessere Kenntnisse verbreiten wollen, so sehen wir ja, wie vergeblich es ist, bey dem schon erwachsenen Haufen den Anfang zu machen; wie nehmen unsere Zuflucht zu der Jugend, verbessern unsere Schulen, und suchen durchhin den jungen Zuwächs ein Volk zu ziehen, welches freier von Aberglauben, und freier von Vorurtheile ist.

[714] Dieses vorausgesetzt wäre wohl kein unzweckmäßiges Mittel, um diese Nation in verschiedenen Verhältnissen unserm Vaterlande nützlicher zu machen; *ihre Jugend in öffentliche Schulen der Christen aufzunehmen; und schickliche Mittel anzuwenden, sie geneigt zu machen, ihre Kinder dem Unterricht der christlichen Lehrer anzuvertrauen.*

Beide Nationen, die in genauerer Verbindung treten und zu ihrem wechselseitigen Nuzzen arbeiten sollen, müssen sich ja näher kennen lernen; nichts von Verachtung und Mißtrauen wissen. Die Alten aber, sowohl der Juden und der Christen, sind in Vorurtheilen grau geworden, und werden sich nie überwinden können, so friedlich mit einander zu arbeiten und zu leben, als Bürger eines Staats gleichsam Hand in Hand arbeiten und leben müssen.

Aber, wenn unter der Aussicht wohldenkender Lehrer die Jugend der Christen und der Juden zur liebevoller Duldung durch Lehren und Beispielen ermuntert wird; wenn beide gemischt unter einander sitzen, und sich so an die Denkungsart des einen und den eigenthümlichen Charakter des andern gewöhnen, so läßt sich hoffen, daß folgende Geschlecht fähiger ist, ein Volk, eine Nation im bürgerlichen Verstande zu werden. Jetzt, so wie diese Nation erzogen wird, ist es fast unwahrscheinlich, sie dem Staate nützlicher zu machen. Sie erlernen keine andere Kenntnisse, als die zur Handlung gehören; und auch nicht einmal in der Art, wenigstens nicht mit den Vorkenntnissen, wie die Christen, die sich der Handlung widmen.

Schreiben, lesen und der Umgang mit Menschen unter denen sie leben, denen sie nützen und mit denen sie gemeinschaftlich arbeiten sollen, sind wohl die ersten und nothwendigsten Mittel, das zu lernen, wodurch sie auf mancherlei Weise dem Staate brauchbar werden können. Aber eben diese ersten Mittel sind es, die ihnen fehlen, und welche zu erlernen, wir ihnen keine Gelegenheit geben. Die Christen, die nicht an ihnen gewöhnt sind, werden nicht mit ihnen in die Verbindung treten, wodurch sie zu diesem oder jenem Gewerbe brauchbar werden können.

Und wer soll ihnen die Vorkenntnisse beibringen, die in mancherlei Verhältnissen einem brauchbaren Einwohner unentbehrlich sind? da die mehresten ihrer [715] Lehrer nicht einmal schreiben oder lesen können, als nur in der Sprache und Schreibart, worin keine Wissenschaft erlernt und fortgepflanzt werden, die im gemeinschaftlichen Leben anwendbar und

nützlich sind. Und gesetzt, hie und da hat auch mancher ihrer Lehrer es so weit gebracht, daß er in unserer Muttersprache lesen und sich schriftlich ausdrücken kann; so kann man doch selbst von diesem nicht die Kenntnisse erwarten, die er haben muß, einen künftigen Bürger in einem christlichen Staate zu erziehen.

Die Juden selbst wissen den Unterschied ihrer und unserer Schulen sehr wohl; dahero ergreift auch mancher gerne die Gelegenheit, von einem christlichen Lehrer seinen Sohn im Lesen, Schreiben und anderen Wissenschaften unterrichten zu lassen. Allein der größte Theil der Juden ist arm, kann den Privatunterricht bei christlichen Lehrern nicht bezahlen; und wenn auch dies geschehen könnte, so fehlt doch immer bei diesem Privatunterricht der Hauptzweck, nemlich : – *beide Nationen von Jugend auf an einander zu gewöhnen.*

In den öffentlichen Schulen unsers Vaterlandes werden sie nicht aufgenommen, wodurch auf immer der erste Weg zu nützlichere Mitglieder des Staats ihnen versperret ist. Ob diese auf Landesherrlichen Befehl untersagt ist; oder ob die Lehrer unserer Schulen ihnen keinen Zugang verstatten; oder ob die Furchtsamkeit und Mißtrauen der Juden in dem Gefühl der ausgesetzten Verachtung sie abhält, den öffentlichen Unterricht zu genießen, kann ich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Nur die Hauptsache erinnere ich mich, daß ich keine Schule in unserm Vaterlande kenne, wo Kinder der Juden aufgenommen sind.

Ich erwarte nicht einsam, daß ein Landesherrlicher Befehl da ist, der die Aufnahme dieser Kinder gerade zu untersagt hätte, weil ich nichts hievon habe auffragen können.

Ihre Aufnahme beruhete also jetzt nur auf *den guten Willen der christlichen Lehrer; auf die Ueberzeugung dieses Volks, mehrere Kenntnisse nöthig zu haben; und auf Mittel sie dazu geneigt zu machen.*

Bei der großen Sorgfalt, die unser Durchlauchtigster Landesvater anwendet, die Schulen zu verbessern; ihre Nuzzen so weit auszudehnen, als

[716] möglich, und sie zum allgemeinen Besten zweckmäßig einzurichten, läßt es sich kaum erwarten, daß diese Männer nicht so edel deuten sollten, sich über so niedrige Vorurtheile zu erheben; ihren Wirkungskreis nicht so weit auszustrecken, als sich Gelegenheit darböte; und nicht mit zu wirken, den Charakter und die Moralität einer gesunkenen Nation empor zu heben, und sie nützlichere Bürger zu erziehen. Wenn auch hie und da einer mit *minderem edlen Gefühl* aus Unwissenheit oder Vorurtheile sich den Bitten eines jüdischen Sohns widersetzt, so ist doch deren Anzahl zu klein, als daß ihre Stimme in Betracht kommen sollte.

Die Ueberzeugung, in ihrer jetzigen Lage keine weitere Kenntnisse nöthig zu haben, verbunden mit dem Zweifel: ob sie aufgenommen werden, schiene also die größte Ursache zu seyn, daß sie nicht Theil an unsern öffentlichen Unterricht nehmen.

Diese Nation durch Erfahrung belehrt, daß sie in der Gesellschaft christlicher Einwohner gewöhnlich eine verachtete Figur spielen, wagt es nicht, ihre Kinder in so enge Grenzen, als die Schulen, zu schicken. Sie scheint sich selbst keinen Werth zuzutrauen, daß sie auch nicht einmal den Versuch macht: ob sich die christlichen Lehrer entschließen könnten, ihre Kinder aufzunehmen; und ob die Väter der christlichen Jugend sich so weit herablassen würden, es zuzugeben, daß ihre Kinder neben dieser verlassenen Jugend unterrichtet, gebildet und erzogen würden. Ein Beyspiel, welches ich zur Ehre der toleranten Denkungsart unserer Einwohner anführen werde, soll dieses bestätigen:

Vor einiger Zeit kam eine Jüdin zu mir, und bat um ein deutsches Buch für ihren Sohn, den sie bei sich hatte, und der so große Lust bezeugte, in der deutschen Sprache lesen zu lernen. Auf meine Fragen, ob er das nicht bei seinem Rabbiner lernen könnte, antwortete der Knabe: diese könnten es selbst gewöhnlich nicht, und es wäre bei ihnen auch kein Gebrauch.

Wird denn auch nicht in Schreiben und Rechnen Unterricht ertheilt? –
Nein, damit geben sie sich nicht ab; wir schreiben wohl, aber nicht deutsch.

Lernt ihr nicht Geschichte, Geographie u. s. w. ?

Nein, das können wir nicht brauchen.

[717] Was will denn der Knabe werden ? Sagt'ich zur Mutter.

Ein Handelsmann, anders kann er ja nichts werden, bey einem Christen kann man unsere Kinder nicht anbringen. Er hat aber groß Lust etwas mehr zu lernen, als bey uns gewöhnlich ist. Warum schickt sie ihn nicht in unsere Schule ? da wird in manchen Dingen Unterricht gegeben, welche ihm auch als Handelsmann nützlich seyn können.

Das geht ja nichts an, das leiden die Christen nicht, und die Knaben würden ihn auch nicht neben sich dulden. Wir dürfen leider nichts sagen, ob wir gleich auch Speisegeld und andere bürgerliche Abgaben entrichten müssen !

Nun dann hat sie ja einigermaßen ein Recht, den Unterricht für ihren Sohn von uns zu fodern. Sie hat aber, wie ich merke, weder von uns, noch von unsern Einwohner eine gute Meinung ; ich will sie vom Gegentheil überzeugen ; bringen sie ihren Sohn zu mir, ich werde für seine Aufnahme sorgen, und der Herr Rektor wird kein Bedenken tragen, ihn eben so einzuführen, wie alle unsere christlichen Kinder.

Der Herr Rektor dachte so edel, wie ich wünschte, wies ihm seine Stelle an ; und meine Herren Kollegen flößten mit mir durch die freundliche Behandlung dieses schüchternen Knabens der ganzen Jugend eine solche Toleranz ein, daß sie sich wechselseitig bemühten, ihn freundlich zu behandeln und ihm Gefälligkeiten zu beweisen.

Kaum war dies unter den überigen hiessigen Juden bekannt, so faßte auch eine andere Jüdin den Muth, für ihren Sohn um die öffentliche Schule anzuhalten. Aber hier entstandene *unangenehme Hindernisse* und *Bedenklichkeiten*, die dessen Aufnahme verzögerten. Von der besten Absicht beseelt glaubten wir am ersten und am leichtsten diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wenn wir es denen Herren des Scholarchats¹

1. Zum Scholarchat sind jetzt der Herr Prävos. Fabricius, Pastor Lebmann, die Herren Bürgermeister Mutsleff und Genator Krull als Deputirte des Magistrats, gnädigt

zur Entscheidung vortrügen. Wir irrten nicht, und fanden in [718] diesen Männern die tolerante Denkungsart, die aufgeklärten Männern eigen ist, und die Sie in den Augen Aller ehrwürdig machen muß. Ihre Entscheidung hat ganz das Gepräge einer edlen und einsichtsvollen Denkungsart ; und ich glaube ihnen kein anderes Denkmal setzen zu können, als wenn ich das Resultat ihrer Unterredung mit uns hier so anführe, wie ichs ungefähr mich wieder erinnern kann.

Da die Kinder der hiessigen Juden keine andere Gelegenheit haben, die im gemeinen Leben nützliche und anwendbare Kenntnisse zu erlernen, als in unserer öffentlichen Schule ; und da uns keine Landesherrliche Verordnung bekannt ist, die über die Aufnahme der Judenkinder in christliche Schulen etwas entschieden *<unlesbar>*, so sehen wir nicht, warum sämtliche Schullehrer *<unlesbar>* nicht mit in den öffentlichen Unterricht nehmen wollten ; besonders wenn die Herren Einwohner durch Liebe und Ermahnungen über unsere Jugend so viel vermögen, daß es nicht zu Störungen Anlaß giebt.

Da aber die Judenkinder nicht verlangen werden, an dem Religionsunterricht Theil zu nehmen, so kann ihnen gar nicht wohl verstattet werden, nach geendigtem Religionsunterricht erst in die ihnen angewiesene Klasse zu kommen.

Geben wir ihnen aber die Erlaubniß, in unsere öffentliche Schule aufgenommen zu werden, so halten wir es auch für billig, daß sie nur eben das Schulgeld erlegen, was unsere christliche Jugend entrichten muß.

Durch diese Entscheidung, die den Beifall unsers Vaterlandes verdient, wurde jene Hindernisse aus dem Wege geräumt, und ich hatte das Vergnügen, daß unsere christliche Jugend unserm Beispiel folgte ; und auch diesen Knaben mit liebevoller Duldung in ihre Mitte aufnahm.

Gewöhnlich haben die Schulen auch einen mittelbaren Einfluß auf den großen Haufen, wenigstens auf die, deren Kinder die Schulen besuchen. Diese, in so fern sie Kopf und Willen haben, das Vorgetragene zu fassen und zu behalten, sind eingenommen von den Grundsätzen ihrer Lehrer ; halten deren Vortrag und Betragen für nachahmungswerth, und unterhalten ihre

bestellt.

Eltern durch Erzählungen dessen, was sie gelernet, gehört und gesehen [719] haben. Dies ist vielleicht auch Ursache mit, daß selbst der große Haufe unserer Einwohner ganz mit der Aufnahme dieser Judenkinder zufrieden war. Und ich könnte zur Ehre vieler Angesehenen, Männer von Verdienst und Kenntnissen namentlich anführen, die dieser Aufnahme ihren völligen Beyfall gäben, wenn nicht Bescheidenheit es mir verböte.

Aus der Erzählung dieses scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß der Zweifel dieser Nation wenigstens *eine Ursache* sey, darum sie nicht den öffentlichen Unterricht von christlichen Schulen fordern.

Vielleicht können gegen ihre Aufnahm manche Gründe statt finden; aber, daß ihre Sitten und Betragen den Sitten der christlichen Jugend nicht angemessen ist; daß es Störungen in den Unterricht verursachen, und zu andern Verdrießlichkeiten Anlaß geben können, sind keine gegründete Ursachen, nicht durch den öffentlichen Unterricht auch dieser Nation nützlich zu seyn. Lehrer, die ihren Beruf kennen, und ihnen ganz zu erfüllen sich es angelegen seyn lassen, werden solche Bedenklichkeiten für nichtig achten, und die Mittel kennen, *durch Beispiel* und *gründliche Belehrung* Ruhe und Harmonie in der Schule zu erhalten. Die Einwendung, daß sie nicht an den wichtigsten Theil des Unterrichts² (Religion) Antheil nehmen könnten, weil es ihnen nur Torheit seyn würde, ist wohl nicht der Aufmerksamkeit werth. Denn der Unterricht in jeder nur ziemlich zweckmäßig eingerichteten Schule, wird [720] sich doch nicht blos mit der Religion beschäftigen. Denn ist es so ganz Unrecht, wenn ich die Schule aus einem gedoppelten Gesichtspunkte betrachte; oder wenn ich diese beiden

2. Der Herzog *Georg Wilhelm* zu Braunschweig und Lüneburg gab im Jahr 1698 zu Zelle eine Verhör heraus, wie die Schutzjuden von der christlichen Religion zu unterrichten wären, in welcher er ordnete und wollte, daß die Prediger an jedem Orte, wo sich Juden aufhielten, dieselben jährlich wenigstens ein Mahl vor sich fordern, und ihnen die christliche Religion gründlich vortragen sollte; den Juden aber gebot er, bey Verlust des Schutzes von dem Prediger zu erscheinen. Es verordnete der Papst Gregorius XIII auch sogenannte Judenpredigten in Rom, und machte es den Juden zur Pflicht, alle Sonnabend Hundert Männer und fünfzig Weiber in das *oratorium della santissima Trinita*, zu Anhörung einer Predigt zu schicken. S. v. u. f. Mecklenb. 10. St. 1791.

als die wesentlichen und nothwendigsten Stücke einer Schule ansehe? *Die Wissenschaft der Religion*, – und *die verschiedenen Vorkenntnisse*, die einem künftigen Staatsbürger angenehm, nützlich und nothwendig sind. Beides wird ja getrennt; und der Lehrer kann nicht in einer und ebenderselben Stunde Religion, Geschichte, Geographie u. s. w. vornehmen. Und wie leicht ist es denn nicht, den Kindern der Juden es zuzustehen, daß sie nur gerade derjenigen Studien besuchen, die dem Zweck ihrer künftigen Bestimmung angemessen sind.

Vielleicht möchten wir die Absicht nicht verfehlen, diese Nation auf diese Weise vorzubereiten, dereinst unserm Vaterland nützlicher zu seyn; wenn zweckmäßige Mittel angewendet würden, sie dahin geneigt zu machen, ihre Kinder dem öffentlichen Unterricht zu übergeben. Aber welches sind die Mittel? – Hier dürfen wir wohl nicht auf die höhere Motiven sehen, die einem aufgeklärten Volke hinreichend sind, den Verstand zu vervollkommen, die Sitten zu verbessern, und dadurch reellere Glückseligkeit fähig zu seyn; da ihre Begriffe, ihre Moralität, ihr herrschender Charakter so gesunken ist, daß nur irdischer Gewinn die einzige Triebfeder ist, sie in Thätigkeit zu setzen, und zu einer ihnen ungewöhnte Sache geneigt zu machen. (Ich rede allerdings nur hier von dem größten Haufen unsers Vaterlandes, und schätze jene Männer ihrer Nation, die durch Gelehrsamkeit und Edelmuth für den Befall ihrer Zeitgenossen, und den Ruhm der Nachwelt erworben haben.)

Gebe ich aber auf meine Unterredung mit jener Jüdin zurück, so möchte ich daraus die Folge ziehen, daß eine *öffentliche Bekanntmachung*: sie können und sollen an den Unterricht der christlichen Schulen Theil nehmen, schon vielen willkommen seyn würde.

Die *Ueberzeugung* aber, die ihnen eingeflößt werden müste, daß es den *sämtlichen Lehrern zur Pflicht gemacht wäre, weder in der Nähe noch in der Ferne die jüdische Religion verdächtig zu machen*; sondern nur darin ihnen Unterricht [721] ertheilt werden sollte, was die jüdische

Aeltern gefordert, und sie zu nützliche Mitglieder des Staats vorbereiteten könnte; – diese Ueberzeugung würde jene Bekanntmachung unterstützen, und wenigstens annehmlich machen.

Es ist bekannt, daß die Last ihrer Abgaben sie drückt, und viele abhält, sich eine fixen Ort zu wählen, daher die Herumreisenden, die allenthalben die Spuren ihrer Wanderung nachlassen, und Gefahr und Unsicherheit verbreiten. Wenn nun jenen, die auf bestimmte Jahre den öffentlichen Unterricht genossen hätten, *ein Nachlaß ihrer Abgaben*, oder mindere Abgaben zugesichert würde; sollte dieses nicht manchen ihrer Väter bewegen, auf diese Weise [722] seinem Sohn sein künftiges Fortkommen zu erleichtern? –

Ja, wenn sie nicht vergeblich helfen dürften; wenn ihnen öffentlich verheißen würde, daß sie über lang oder kurz jedes Gewerbe, jede Handthierung ergreifen; daß sie in Zünften und Aemtern aufgenommen und den übrigen Einwohner gleichgeachtet werden sollten; würden sie nicht willig das Mittel ergreifen, was sie zu größern Vollkommenheiten und Vorrechten führte, und dem Vaterlande eine Menge nützlicher und brauchbarer Einwohner bildete? ||